

Montag, 11. Oktober 2021

„1,25 m natürlich!“ Wie aus der Pistole geschossen, kommt Pauls Antwort: „1,25m natürlich!“ Pauls Oma muss lachen. Es ist Montagmorgen, Oma sitzt auf Pauls Bettkante und Paul erzählt ihr gerade, was so alles war am Wochenende. Sie hört sich die Geschichten an. Es ging grad darum, wie groß Glaube sein kann. Da wusste Paul ganz schnell eine Antwort: „Meiner ist 1,25m!“ „Aha“, meint seine Oma und wischt sich die Tränen aus den Augen vor Lachen, „und wie kommst du darauf?“ „Ernsthaft, Omi?! Na, weil ich so groß bin und mein Glauben ist so groß, wie ich. Er kann ja schlecht größer sein, als ich und ich glaube, kleiner ist er auch nicht...“ „Dann wäre mein Glaube 1,67m groß?“, fragt seine Oma. „Genau!“, Paul strahlt. Oma hat es endlich verstanden.

Eigentlich sollte sie ihn wecken, Zähneputzen, Frühstückmachen, weil Mama und Papa heute früh raus mussten. Aber meistens verquatschen sich beide und kommen dann zu spät in die Kita. Die Wahrscheinlichkeit ist heute auch groß. Noch immer sitzt sie auf der Bettkante und er muss ihr ausführlich vom KinderGottesdienst gestern erzählen. Da ging es nämlich um Glaube und wie man den eigentlich beschreiben kann. Irgendwer hat wohl gesagt, dass es reicht, wenn der Glaube an Gott so groß (oder eher so klein ist) wie ein Senfkorn. Mit so einem Glauben könnte man Berge versetzen und Bäume ausreißen.

Paul versteht das nicht so ganz, deshalb jetzt das klärende Gespräch mit Oma: „Es ist doch niemand so klein wie ein Senfkorn, deshalb hat doch auch keiner einen so kleinen Glauben!“ Dann fällt sein Blick auf den Nachttisch. Da liegt das Buch mit der Geschichte von dem kleinen und dem großen Hasen. Das ist die Geschichte, wo der kleine versucht seine Liebe zum Großen Hasen zu beschreiben. Und Paul hat plötzlich eine Idee: „Oma, kann man morgens eigentlich auch beten?“ „Klar, warum nicht“, meint Oma.

Und Paul legt los: „Lieber Gott, weißt du eigentlich, wie groß mein Glaube ist? 1,25m ist er jetzt und Omas Glaube ist 1,67m. Das ist schon ganz schön groß, aber irgendwann will ich glauben von hier bis zum Mond und zurück. Hilfst du mir dabei? Amen. Dein Paul.“ Gestärkt durchs Beten kamen sie am Ende noch fast ganz pünktlich in die Kita.

Dienstag, 12. Oktober 2021

In meinem Elternhaus gab es einen Gläserkeller. Der hieß so, weil die Regale voller Weckgläser waren. Da waren eingeweckte Äpfel, Birnen, Pflaumen. Da stand das Kompott für die Wintermonate. Meistens hatten wir vor allem Apfelkompott, wenn es mal Birnen gab, war das ein Fest für uns, Äpfel waren Alltag. Der Gläserkeller. Ich vermute, den gab es damals auch in allen Nachbarhäusern, ob er allerdings auch so hieß? Keine Ahnung. Vorratshaltung war angesagt und vor allem durfte in meiner Familie nichts schlecht werden, was an Bäumen oder Sträuchern hing. Jeder Apfel wurde eingeweckt, zum Saften gebracht oder er fand sich auf einem Kuchen wieder oder als Apfelmus auf einem Eierkuchen. Ich bin mit Äpfeln groß geworden. Äpfel waren Alltag.

Ich erinnere mich nicht, als Kind je einen andern als den eigenen Apfelsaft getrunken zu haben. Als ich dann auszog, trank ich erst einmal ein paar Jahre gar keinen Apfelsaft mehr. Inzwischen geht's wieder. Inzwischen esse ich sie auch wieder gerne, vor allem frische Äpfel, direkt vom Baum. Damals standen nämlich gleich neben dem Gläserkeller die Horden mit den eingelagerten Äpfeln, die konnte man ungelogen bis zum April mit in die Schule nehmen – aber sie sahen dann eben auch dementsprechend aus... Äpfel waren Alltag.

Wie gesagt, ich habe das kleine Trauma meiner Kindheit überwunden und inzwischen ist es das Tollste, dass Äpfel mir auch im Job immer wieder begegnen. Sie wissen noch, was ich beruflich mache, oder? Und als Pfarrerin guckt man ja ab und an in die Bibel und gleich am Anfang erzählt man sich, dass es ein Apfel war, der für den Rauswurf aus dem Paradies sorgte. Das hat mich lange beschäftigt, ob man dem Apfel die Schuld dafür geben sollte – und ich ihn zu Recht in meiner Jugend gemieden habe.

Aber irgendwann hab ich durch Zufall mal einen Apfel quer aufgeschnitten. Und raten Sie mal, was man darinnen findet? Einen Stern! Probieren Sie das mal. Im Apfel ist ein Stern verborgen. Ich hab den das 1. Mal an Weihnachten entdeckt und seitdem ist der alltägliche Apfel mehr für mich: Jeder Apfel ist außen Paradies und innen Weihnachten! Guten Appetit!

Mittwoch, 13. Oktober 2021

„Ich finde ja, ab und an flunkern ist schon in Ordnung.“ Fast hätte ich mich an meinem Kaffee verschluckt. „Wie bitte?“ Mir gegenüber sitzt eine alte Dame und lächelt. Fast möchte ich sagen, sie grinst über ihr ganzes wunderbar faltiges Gesicht. „Flunkern, also so kleine Notlügen oder Ausreden, ich finde die gehören dazu. Ich bin nun wirklich nicht mehr die Jüngste, und meine Erfahrung im Leben hat mir gezeigt, Lügen haben vielleicht kurze, aber doch auch ganz flinke Beinchen!“

Ich weiß nicht so richtig, wie wir eigentlich auf das Thema kamen, aber irgendwann ging es um die 10 Gebote, also eben um das, wo es heißt: Du sollst nicht lügen! Das war natürlich gar nicht der Grund meines Besuches, der war der Geburtstag jener alten Dame. Deshalb sitz ich nun hier bei Kaffee und Keksen und wir debattieren übers Flunkern.

„Manchmal, manchmal kann man einfach nicht die ganze Wahrheit sagen“, sie nimmt einen großen Schluck Kaffee bevor sie weiter redet. „Denn dann verbieten sie einem einfach, was man machen will...“ Ich hab das Gefühl, dass sie grad ganz woanders ist. „Damals“, erzählt sie weiter, „damals, da war ich vielleicht 5 und Sonntagmorgen war immer Kino für Kinder. Und ich hab dann meine Eltern gefragt, ob sie mir 25 Pfennige geben, weil doch der oder der Film käme ich so gern ins Kino will. Und dann bin ich los, aber nicht ins Kino, sondern in die Kirche! Und die 25 Pfennige, die hab ich in den Opferstock getan. Meiner Mutter hab ich das nie erzählt, auch nicht ganz am Ende, die hätte mir das nie erlaubt...“

Ich muss schlucken, dieses Mal allerdings ist es weniger der Kaffee, sondern meine Rührung. Fast 80 ist sie jetzt und teilt diese kleine große Kindererinnerung mit mir: Kirche statt Kino am Sonntagmorgen, was waren das doch damals für andere Zeiten.

„Naja, und seitdem find ich Flunkern ab und an okay!“, damit scheint das Thema erst einmal beendet. Denke ich, aber dann: „Frau Pfarrer, das Gebot heißt doch auch eigentlich: Du sollst nicht Falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten, oder? Da muss ich ja dann doch zustimmen. Denn das eine sind ja meine Notlügen, aber über Andere falsche Dinge, wie sagt man heute, fake News / Neuigkeiten zu verbreiten, das geht nun wirklich nicht!“

Da stimme ihr 100%ig zu.

Donnerstag, 14. Oktober 2021

Ich sehe was, das du nicht siehst und das ist schwarz! Hmh, ich blicke mich um: Der Hut von dem Mann? Nein, sagt mein Neffe, weiterraten. Die Schuhe, von der Frau? Genau, sagt er, jetzt bist du dran!

Wir sitzen in der U-Bahn und uns ist langweilig und weil die Fahrt noch dauert, spielen wir noch eine ganze Weile. Es geht hin und her. ...und das ist schwarz. ...was du nicht siehst, und das ist weiß. ...und das ist schwarz – weiß – schwarz – weiß...

Ich wache schweißgebadet auf. Was für Traum. Ein Albtraum in Schwarz-Weiß. Keine Farbe, nirgends. Wie gut, dass ich endlich wach bin. Ich erkenne die Farben um mich herum auch ohne Brille, aber als ich die endlich aufhabe, da wird mir nochmal klarer, was ich da eigentlich grad schreckliches geträumt habe: Eine Welt in schwarz und weiß. Keine Grautöne, von Farbe ganz zu schweigen. Wie schrecklich wäre das denn?!

Bei der ersten Tasse Kaffee fällt mir ein Zitat ein, das ich neulich hörte und nicht so recht verstanden hatte: Intelligenz beginnt bei drei. Genau, denke ich jetzt, so sieht es aus! Schwarz und weiß reicht einfach nicht, es braucht mindestens noch einen Farbton dazwischen. Intelligenz beginnt bei drei. Das ist nicht nur bei den Farben so. Bei vielen Dingen im Leben gibt es nicht nur zwei Seiten. Denken Sie nur mal an sich selbst: Da gibt es eine Vorderseite, klar und ein schöner Rücken, kann auch entzücken, sind schon zwei Seiten, aber dann haben Sie doch sicher auch noch eine Schokoladenseite und ich hab auch noch ein, zwei Seiten, die ich nicht so mag an mir, aber die eben doch dazu gehören. Definitiv mehr als zwei Seiten, hat also jeder und jede von uns!

Schwarz und weiß reicht halt einfach nicht, um unsere Welt zu beschreiben. Und ja, als Mathematiker und auch bei der Rechtschreibung, genau wie bei der Rechtsprechung, da gibt's schon richtig und falsch und selten was dazwischen – und das ist auch gut so. Aber im Miteinander, da bleibe ich dabei: Intelligenz beginnt bei drei! Und die Schönheit der Welt auch. Wie passend, dass unser Gott auch ein „drei in einem ist“. Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wie das allerdings zusammengeht, erklär ich ein anderes Mal! Jetzt freu ich mich erst mal auf das leuchtende Gelb der U-Bahn.

Freitag, 15. Oktober 2021

Aus den Früchten des Sommers wird im Herbst Marmelade gekocht. Wie wahr. Da steht sie mal wieder vor ihrem prall gefüllten Marmeladenregal oder tauscht fleißig im Freundeskreis: Himbeere gegen Pflaume, Süßkirsche gegen Schwarze Johannisbeere, Pfirsich gegen Erdbeere. Natürlich bekommen auch die Freunde ohne Garten Marmelade geschenkt.

Als sie das letzte Mal ein Glas zu einer Einladung als Geschenk mitnahm, fiel ihr auf, dass Marmeladenköche und Marmeladenesser eine unterschiedliche Perspektive haben beim Blick aufs Glas: Die Marmeladen-Köchin träumt sich in den Sommer, wenn sie die Erdbeermarmelade sieht, sie träumt sich zurück in die warmen Monate, spürt förmlich die Sonne auf dem Rücken, wie sie sie wärmt und wie ein Schweißtropfen nach dem andern von der Nasenspitze tropft, während sie die roten Beeren pflückt. Sie wird ein wenig melancholisch beim Blick auf die Marmelade. Wie war doch der Sommer schön, wie waren doch die Abende so wunderbar lang und das Wasser im See so herrlich erfrischend. Soweit die Perspektive der Marmeladen-Köchin.

Die potentielle Esserin hingegen ist alles andere als melancholisch. Eher euphorisch, wenn sie daran denkt, dass es Sonntag endlich soweit ist: Ein frisches Brötchen, Butter und dann, Erdbeer-Marmelade! Wie lecker, schon bei dem Gedanken läuft ihr das Wasser im Mund zusammen. Sie denkt nicht an die Vergangenheit, sie denkt an die Zukunft – und sie freut sich drauf!

Bin ich eher die Marmeladen-Köchin, jene, die die Ernte betrachtet und daran zurückdenkt, wie es war, als sie wuchs, die sich mehr am Vergangenen hält als in die Zukunft zu blicken? Oder bin ich die Esserin, für die das Ergebnis zählt – und wie es dazu kam, ist eher nebensächlich?

Am Ende bin ich wohl beides: Erinnerungen an die schönen Momente im Leben, wie im Glauben, davon zehre ich: das letzte schöne Konzert, der letzte bewegende Gottesdienst, die letzte Himbeermarmelade im Frühherbst... Doch leben tue ich mein Leben schon vorwärts. Die schönen Erinnerungen motivieren mich, morgens aufzustehen, denn wer weiß schon, was dieser neue Tag so bringt – vielleicht passiert ja heute das, was später eine meiner schönsten Erinnerungen sein wird.

Samstag, 16. Oktober 2021

Hatten Sie schon einmal das Gefühl, Sie sitzen Ihrer Zukunft gegenüber? Also, ich meine, haben Sie schon einmal jemanden getroffen, von dem Sie dachten, das könnte ich in 20, 30, 40 Jahren sein? Mir ging das neulich so und es war ein gutes und gleichzeitig ein seltsames Gefühl. Seitdem frag ich mich bei allen Menschen so ab 75, die mir über den Weg laufen: Blick ich grad in meine Zukunft? Dabei ist mir schon klar, dass ich nicht alles beeinflussen kann.

„Meine Zeit steht in deinen Händen, Gott.“ Das hing mal als Bibelspruch über dem Bett einer alten Tante von mir. Als Kind dachte ich immer, da geht's um die Frage nach dem frühen Aufstehen oder der Zeit, wann du ins Bett musst. „Meine Zeit steht in deinen Händen, Gott.“ Dabei geht's da um Lebenszeit und um die Einsicht, dass deren Länge nicht von mir abhängt und eben nicht in meiner Hand liegt.

Was ich allerdings anfangs mit der Zeit, die ich hab, das liegt schon zu einem Großteil in meiner Hand. Insofern ist die Frage nach dem Blick in die Zukunft vielleicht eher, wie will ich alt werden (wenn ichs denn werde!). Meine Antwort war eine ältere Dame, die ich zu Geburtstag besuchte.

Und zu meiner Überraschung war sie keine mit 3 Kindern, 7 Enkeln und nochmal so vielen Urenkeln. Also keine mit einer großen Bilderbuchfamilie, die sich prächtig versteht und wo sich alle um die Oma kümmern. Im Gegenteil. Viel Familie gab es nicht, der Mann war lange schon tot und sie feierte ihren 90. Geburtstag objektiv betrachtet ziemlich alleine. War sie aber nicht, ständig steckt wer den Kopf zur Tür rein in ihrem Zimmer im Seniorenheim. Der eine brachte ein Blümchen, die nächste ein Piccolöchen, die nächste ein Wollknäuel und so ging es am laufenden Band. Und die Jubilarin? Sie war vor allem eines, sie war fröhlich und sie zeigte mir voller Stolz ihre letzte Häkelarbeit.

Klar, mit 90 geht vieles nicht mehr, mit 90 sind auch viele, die man kannte, schon gestorben, man blickt nicht nur auf ein Leichtes und Schönes im Leben zurück, aber offensichtlich kann man – und frau – auch mit 90 noch wunderbar fröhlich sein! So, so will ich alt werden! müssen auch gar keine 90 Lebensjahre sein...